

Literaturbericht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **2 (1906)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literaturbericht.



it seiner Geschichte der Familie Göuffi in Biel bietet uns H. Türler¹⁾ ein typisches Beispiel davon, wie sich bürgerliche Geschlechter am Ende des Mittelalters emporarbeiteten, dann aber durch eigene Schuld alle Errungenschaften wieder einbüßten. 1358 zum erstenmal auftretend, gehörten die Göuffi schon am Anfang des 15. Jahrhunderts zu den reichsten Burgern Biels. Der bedeutendste Vertreter, Peter III., war unermüdlich für das Ansehen der Familie tätig, er bekleidete über die Zeit der Burgunderkriege das Venneramt, sein Sohn Adam führte bereits adelige Attribute und gelangte als Meier im Jahr 1482 an die Spitze des städtischen Gemeinwesens. Aber der zunehmende Aufwand verschlang das Vermögen und stürzte das Geschlecht in immer drückendere Schulden trotz reichen Ehebündnissen — Adams Neffe, Valerius, beerbte mindestens fünf Frauen —, so dass mit Peters III. Urenkel, Josias, die Familie im Jahr 1579 in sehr bescheidenen Verhältnissen ausstarb. Beigegeben sind ein Stammbaum und die Abbildungen der Siegel und Unterschriften.

Ganz wesentlich bereichert wird unsere Kenntnis der bernischen Reformation durch Th. de Quervains treffliche Arbeit.²⁾ Während bis jetzt das Hauptaugenmerk einerseits auf die vorreformatorische Zeit, andererseits auf die theologisch-dogmatische Seite gerichtet wurde, hat de Quervain ein fast unbebautes Gebiet betreten, indem er sich die Erforschung der unmittelbar auf die Einführung der Reformation folgenden Jahre zur Aufgabe machte, d. h. die Zeit der tastenden Versuche, an die Stelle des Zerstörten etwas Neues zu setzen, die wichtige Zeit der Entstehung unserer bernischen Landeskirche. Durch unermüdliche und sorgfältige Durchforschung aller erreichbaren Quellen und durch scharfsinnige Verarbeitung des gewonnenen Materials ist

¹⁾ H. Türler. Die Familie Göuffi von Biel. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1906. Seiten 241—286.

²⁾ Theodor de Quervain. Kirchliche und soziale Zustände in Bern unmittelbar nach der Einführung der Reformation (1528—1536). XVI u. 287 S. Bern, Grunau, 1906. Fr. 4.—

es dem Verfasser gelungen, die ganze Periode in helles und teilweise ganz neues Licht zu rücken. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, weist der Autor, gegenüber der Behauptung, die Säkularisation der Klöster sei für den bernischen Staat ein vorteilhaftes Geschäft gewesen, auf Grund von Zahlen nach, dass der finanzielle Ertrag äusserst gering war und entkräftet damit auch den Vorwurf, dass der verlockende Reichtum der Klöster ein wesentlicher Beweggrund zur Einführung der Reformation in Bern gewesen sei. Den Wert der Arbeit erhöhen die zahlreichen in den Beilagen abgedruckten Aktenstücke und ganz besonders die Wiedergabe des vollständigen, von de Quervain in einem Manuskriptband der Stadtbibliothek aufgefundenen Textes des Jahres 1528 von Anshelms Chronik, der bisher nur in lückenhafter Form bekannt war.

Wie sehr Bern bemüht war, der Reformation auch in den eidgenössischen Nachbarorten Eingang zu verschaffen, zeigt eine kleine Schrift von R. Steck.³⁾ Es ist eine volkstümlich gehaltene, übersichtliche Darstellung der reformatorischen Bewegung in Solothurn, die gegenüber dem kürzlich erschienenen Werke L. R. Schmidlins (Solothurns Glaubenskampf und Reformation im 16. Jahrhundert) den protestantischen Standpunkt vertritt.

Wenn in früheren Jahrhunderten irgendwo eine Protestantenverfolgung stattfand, machte sie sich alsbald auch in unsern Gegenden fühlbar durch das Zuströmen von Flüchtlingen. Ed. Bähler hat sich der Mühe unterzogen, für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts die Ratsprotokolle, Rechnungen und Kirchenbücher von Thun und Umgegend daraufhin durchzugehen und dadurch ganz interessante Tatsachen zutage gefördert.⁴⁾ Von allen Seiten wanderten die Verfolgten zu, mit Weib und Kindern, oft im grössten Elend, krank oder verstümmelt, aus Ungarn, aus der Pfalz, besonders aber aus Piemont und Frankreich. Ihre Zahl schwoll manchmal so stark an, dass die anfangs gerne ausgeübte Unterstützung oft für Gemeinden und einzelne Bürger zur schweren Last wurde.

Mit der Veröffentlichung der Briefe Zimmermanns an Haller ist R. Ischer bis zum Jahr 1754 gelangt.⁵⁾ Sie sind alle in Brugg geschrieben, wo sich Zimmermann als Arzt niedergelassen hatte, und

³⁾ Rudolf Steck. Die Reformation in Solothurn. Dem Volke auf Grund der Akten erzählt. 40 S. Schweizerischer Verein für freies Christentum, 1906.

⁴⁾ Eduard Bähler. Religiöse und politische Flüchtlinge in Thun am Ausgang des XVII. Jahrhunderts. Neues Berner Taschenbuch für 1906. S. 43—77.

⁵⁾ Rudolf Ischer. J. G. Zimmermanns Briefe an Haller. 1754—1755. ib. S. 187—240.

betreffen hauptsächlich die Biographie Hallers, die Zimmermann eben damals niederschrieb. Es geht aus den Briefen hervor, dass Haller das Manuskript vor der Drucklegung genau durchlas und da und dort Aenderungen anbrachte.

Wie ein bernischer Professor im 18. Jahrhundert haushielt, schildert in recht anziehender Weise G. Tobler nach einem zufällig erhaltenen Rechnungsbuch.⁶⁾ Es gehörte dem namhaften Rechtsgelehrten Sigismund Ludwig Lerber, der im Jahr 1755 bei Anlass seiner Wahl in den Grossen Rat und seiner Verheiratung begann, alle seine Einnahmen und Ausgaben genau zu buchen. Im grossen und ganzen waren ja die damaligen Bedürfnisse dieselben wie heute, etwas altväterisch mutet es uns aber doch an, wenn der Professor sich einen ledernen Regenschirm kauft, wenn er von seiner alljährlichen „Reise“ auf den Gurten spricht, oder wenn er seinen Buben einen „Spazierlohn“ nach der Stunde auszahlt.

Ein allgemein schweizerisches Thema behandelt K. Geiser in seiner gehaltvollen Studie über die Verdienste der helvetischen Gesellschaft um die vaterländische Geschichte.⁷⁾ Von den ersten Jahren an zählte die Gesellschaft die Pflege der Geschichte zu ihren vornehmsten Aufgaben. Besondere Verdienste erwarben sich in dieser Hinsicht die Zürcher, vor allem Salomon Hirzel, der den grossartigen, noch jetzt nicht erfüllten Plan fasste und begründete, sämtliche Urkunden zur schweizerischen Geschichte zu sammeln und herauszugeben. Wir finden aber auch einige Berner, die an den Versammlungen mit Arbeiten historischen Inhalts hervortraten, so sprach alt Landvogt von Graffenried im Jahr 1780 über das staatliche Leben im alten Griechenland, verglichen mit den schweizerischen Zuständen.

Eine hübsche Episode aus der Geschichte des bernischen äusseren Standes erzählt R. Steck.⁸⁾ In seinem 1794 erschienenen Werke: „Des Grafen F. L. zu Stolberg Reise in Deutschland, der Schweiz,

⁶⁾ G. T o b l e r. Aus dem Haushaltbuche des Professors Sigismund Ludwig Lerber. 1723—1783. ib. S. 78—105.

⁷⁾ K a r l G e i s e r. Die Verdienste der helvetischen Gesellschaft um die vaterländische Geschichte. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern für 1906. 4^o. 40 S. Bern, K. J. Wyss. Fr. 2. 50.

⁸⁾ R. S t e c k. Ein Konflikt zwischen dem Bernischen äusseren Stand und dem Reichsgrafen Friedrich Leopold zu Stolberg, 1795. Neues Berner Taschenbuch für 1906. S. 287—317.

Italien etc.“ hatte der Verfasser ohne nähere Untersuchung behauptet, der äussere Stand sei von seinen guten alten Traditionen abgefallen und durch seinen Hang zu Vergnügungen in Schulden geraten. Auf eine sehr höflich gehaltene aber entschiedene Reklamation hin gab der Graf vollständige Satisfaktion und alles löste sich in Wohlgefallen auf. Die Rechtfertigung des äussern Standes enthält eine sehr willkommene Darstellung seiner Tätigkeit während der Jahre 1785—1795. Man ist angenehm überrascht, daraus zu entnehmen, dass er sich den neuen Ideen der Zeit nicht verschloss und im Gegensatz zur Ausschliesslichkeit der eigentlichen Regierung auch Angehörige nicht regierender Familien als Mitglieder aufnahm.

R. Luginbühl, der Verfasser der Biographie Ph. A. Stapfers, veröffentlicht eine Auswahl aus einer Anzahl neuerdings aufgefundener Briefe an Stapfer.⁹⁾ Die publizierten Stücke gehen von 1803—1831 und stammen meist aus der Feder von Stapfers Schwager Samuel Schnell, dem bedeutenden bernischen Juristen. Diese, wie auch andere, besonders die von Rothpletz, enthalten vielfach recht schätzenswerte Urteile über die politischen Zustände der damaligen Zeit.

Recht unterhaltend zu lesen und zugleich wertvoll für die Charakterzeichnung eben dieses Gelehrten sind die „Erinnerungen an Samuel Schnell, gewesenen Professor des vaterländischen Rechts“, die H. Blösch aus dem Nachlass des Staatsmannes Ed. Blösch veröffentlicht.¹⁰⁾ Die hier erzählten Anekdoten machen es begreiflich, warum der Professor wegen seines schlagenden Witzes und seiner geistreichen Antworten gefürchtet war.

Die neueste Lieferung der Sammlung bernischer Biographien darf füglich Steiger-Heft genannt werden, denn nicht weniger als fünf Vertreter dieses bekannten Geschlechtes erhalten hier ihren kurzen Lebensabriss. Alle haben mehr oder weniger lange in fremden Diensten gestanden.

Da ist zunächst Karl Rudolf Steiger,¹¹⁾ der bis 1773 in Sardinien diente, in der Heimat zum Obersten avancierte und als Kastlan von Wimmis und Oberamtmann von Laupen amtete.

⁹⁾ Rud. Luginbühl. Zur Geschichte Berns und der Schweiz überhaupt in den Jahren 1803—1831 aus bisher unedierten Briefen des Professors Samuel Schnell und anderer an Ph. Alb. Stapfer. ib. S. 106—186.

¹⁰⁾ H[ans B[lösch]]. Professor Samuel Schnell. Allerlei Kleinigkeiten aus seinem Leben. Bern, Fremdenblatt 1906, Nr. 41.

¹¹⁾ C. v. Steiger. Karl Rudolf Steiger. 1744—1830. Sammlung bernischer Biographien, 6. Lieferung des V. Bandes (38. Lieferung), S. 401—404.

Sein Sohn Albrecht Bernhard¹²⁾ stand nicht weniger als 35 Jahre unter fremden Fahnen. Er kämpfte 1795—1816 mit den Engländern gegen die Franzosen und trat dann in die französische Armee über, wo er bis zum Maréchal de camp aufrückte.

Ein zweiter Sohn Karl Rudolfs, Karl Ludwig Balthasar¹³⁾ focht im gleichen englischen Fremdenregiment wie sein Bruder Albrecht Bernhard gegen Franzosen und Türken, quittierte aber 1811 den Dienst, um in die Heimat zurückzukehren, wo er 1821 zum Oberamtmann von Büren ernannt wurde. 1829 zog es ihn noch einmal unter die Fahne. Er trat als Oberstleutnant in das vierte neapolitanische Schweizerregiment, erlag aber schon 1831 den Blattern.

Sein ältester Sohn Karl Ludwig Albrecht¹⁴⁾ trat zugleich mit seinem Vater als Unterleutnant in dasselbe Regiment, war 1859 bei dessen Auflösung Major und diente nach der Rückkehr von 1869 bis 1886 seiner Vaterstadt als burgerlicher Feldgut-Verwalter.

Auch Karl Ludwig Alexander¹⁵⁾ begann seine militärische Laufbahn in Frankreich, trat aber 1831 in die österreichische Armee über und focht mit Auszeichnung in den Kriegen von 1848/49 und 1859. Er starb als Oberst in Wien.

Aus dem Volke ging hervor Samuel Joneli von Boltigen,¹⁶⁾ ein sehr tüchtiger, begabter Mann, der die Würde eines Landsvenners des Ober-Simmmentals bekleidete und nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung im Jahr 1798 auf den hohen und verantwortungsvollen Posten eines Regierungsstatthalters des Kantons Oberland gestellt wurde. Anfänglich ein aufrichtiger Anhänger der Helvetik, wandte er sich später von ihr ab, demissionierte im April 1800 und lebte fortan als Privatmann in seinem Heimatort. Der Hauptteil der Skizze ist der Schilderung der Oberländerunruhen im Jahr 1799 gewidmet.

Von besonderem Interesse ist die von J. Sterchi verfasste Biographie des Pfarrers J. J. Schädelin.¹⁷⁾ Auf die anziehende Schilderung

¹²⁾ † Alb. v. Steiger-von Erlach. Albrecht Bernhard von Steiger. 1778—1838. ib. S. 404—415.

¹³⁾ E. v. Steiger. Karl Ludwig Balthasar von Steiger. 1741—1831. ib. S. 416—424.

¹⁴⁾ B. v. Steiger. Karl Ludwig Albrecht von Steiger. 1813—1888. ib. S. 425—428.

¹⁵⁾ J. St. Karl Ludwig Alexander von Steiger (von Münsingen). 1806—1880. ib. S. 429—433.

¹⁶⁾ D. Gempeler-Schletti. Samuel Joneli. 1748—1825. ib. S. 433—451.

¹⁷⁾ J. Sterchi. Johann Jakob Schädelin. 1804—1859. ib. S. 451—476.

der Jugend- und Studienjahre folgt die Würdigung Schädelins als Lehrer, Dichter, Bearbeiter des bernischen Kirchengesangbuches und als Pfarrer zu Frutigen. Die Hauptbedeutung des vielseitigen Mannes beruht aber in seinem Eingreifen in die politischen Kämpfe am Ende der vierziger Jahre. Schädelin war der lange Zeit unbekannte Verfasser der zündenden Artikel im „Oberländer Anzeiger“, die dieses Blatt zum gefürchteten Organ der Opposition machten; ihm kommt denn auch ein wesentlicher Anteil am politischen Umschwung von 1850 zu.

Einen Historiker des 18. Jahrhunderts führt uns G. Tobler in A. L. v. Wattenwyl¹⁸⁾ vor, der verschiedene öffentliche Stellungen bekleidete, daneben aber sich mit Geschichtsforschung beschäftigte. Sein Hauptwerk ist die zweibändige *Histoire de la Confédération suisse*, die drei Auflagen erlebte.

Während das vor einem Jahr erschienene prächtige Buch Friedlis sich mit Sprache und Sitte von Lützelflüh, der Pfarrgemeinde Jeremias Gotthelfs beschäftigte, dürfen wir nun einige Arbeiten anzeigen, die ihn selbst betreffen. G. Tobler¹⁹⁾ bringt zunächst Briefe des Dichters an die beiden Regierungsräte Schneider, den ältern und den jüngern, in denen er sich besonders über Erziehungsfragen und über seine literarische Tätigkeit auslässt, dann aber die von 1832—1839 reichenden Visitationsberichte, die deshalb wichtig sind, weil Gotthelf sich hier in amtlicher Eigenschaft über seine Pfarrgemeinde ausspricht.

Zwei andere Schriften befassen sich ausschliesslich mit dem Schriftsteller Gotthelf. Da ist die lesenswerte Abhandlung von Lilli Haller.²⁰⁾ So trocken der Titel klingt, so anziehend gestaltet sich die Lektüre. Gestützt auf gründliche Kenntnis von Gotthelfs Werken untersucht die Verfasserin die Arbeitsweise des Dichters, zeigt, wie er die Personen einführt, wie er die äussere Erscheinung charakterisiert, wie er in seinen erzieherischen Werken vorgeht usf. Besonders nachdrücklich wird darauf hingewiesen, dass Gotthelf sich wenig um die äussere Form kümmerte, dass er kein Aesthetiker war. Zum Verständnis der Werke des Dichters trägt die Untersuchung manches bei.

¹⁸⁾ G. Tobler. *Alexander Ludwig von Wattenwyl*. 1714—1780. ib. S. 476-478.

¹⁹⁾ G. Tobler. *Gotthelfiana*. Neues Berner Taschenbuch für 1906. S. 1—42.

²⁰⁾ Lilli Haller. *Jeremias Gotthelf*. Studien zur Erzählungstechnik. 94 S. Bern, Francke 1906.

Einzelne Züge in Gotthelfs Charakter als Schriftsteller beleuchtet R. Ischer in einer feinen kleinen Skizze.²¹⁾ So macht er uns verständlich, wie der Dichter zu seiner Lehrerfeindlichkeit — ja nicht etwa Schulfreundlichkeit — kommen konnte, weist auf die noch nicht hervorgehobene Tatsache hin, dass Gotthelf der Bundesverfassung von 1848 sehr abgeneigt war, vielleicht beeinflusst durch seine Antipathie gegen Stämpfli, und erörtert endlich des Dichters Stellung zur zeitgenössischen Literatur.

Zu den hervorragendsten und edelsten deutschen Flüchtlingen, die in den dreissiger Jahren in der Schweiz ein Asyl suchten, gehörte der spätere badische Ministerpräsident Karl Mathy von Mannheim, und gerade diesem sollte durch missgünstige Verhältnisse und Personen der Aufenthalt schwer, ja unmöglich gemacht werden. Auf Grund der Akten schildert G. Tobler diese Zeit in einer höchst anziehenden Abhandlung.²²⁾ Im Jahr 1835 kam Mathy in die Schweiz und war zunächst in Biel als Uebersetzer und Mitarbeiter an der Zeitung „Die junge Schweiz“ tätig. Aber schon 1836 wies ihn die bernische Regierung in ganz ungerechter Weise aus dem Gebiet der Schweiz aus. Die Tagsatzung hob zwar dieses Urteil auf und Mathy fand ein Unterkommen als Sekundarlehrer in Grenchen, aber das bernische Gebiet blieb ihm verschlossen. In dieser Zeit schrieb er die zahlreichen vorzüglichen Artikel über volkswirtschaftliche Verhältnisse in der Schweiz. Ein Jahr lang besorgte er dann die Redaktion der Badischen Zeitung in Karlsruhe, als er aber 1841 an die Sekundarschule in Büren zurückkehren und sich im Kanton Bern einbürgern wollte, wies die Regierung sein Gesuch ab; Mathy blieb in seiner Heimat. Tobler schliesst mit den Worten: „Seine Wirksamkeit in Deutschland lässt uns die Grösse des Verlustes nur ahnen, den man durch die Zurückweisung dieses hervorragenden Mannes dem engern und weitem schweizerischen Vaterlande zugefügt hatte.“

Im Herbst des vergangenen Jahres 1905 feierte das evangelische Privatseminar auf dem Muristalden bei Bern das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens. Aus ganz bescheidenen Anfängen in der Schloss-

²¹⁾ R u d o l f I s c h e r. Zur Charakteristik Jeremias Gotthelfs. Sonntagsblatt des „Bund“, 1906, Nr. 5 und 6.

²²⁾ G u s t a v T o b l e r. Aus Karl Mathys Schweizerzeit. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern für 1905/06. 4^o. 38 S. Bern, Grunau, 1906. Fr. 2. —

scheuer zu Aarwangen hervorgegangen, erstarkte die Anstalt im Laufe der Jahre in erfreulicher Weise, heute sind über 600 patentierte Primarlehrer aus ihr hervorgegangen. Die aus diesem Anlass herausgegebene Festschrift ²³⁾ bringt zunächst eine Uebersicht über die Geschichte des Seminars aus der Feder des kurz vor der Gedenkfeier verstorbenen Pfarrers Gerber, des Gründers und langjährigen Leiters der Anstalt, dann folgen Erinnerungen früherer Schüler an ihre Seminarzeit und ihre Lehrer, beinahe alle in sehr frischem anziehendem Ton gehalten, den Schluss der hübschen, auch durch Abbildungen geschmückten Denkschrift bildet das Verzeichnis sämtlicher Lehrer und Schüler seit 1854.

Auch das deutsche Staatsseminar hatte im Jahr 1905 einen Meilenstein in seiner Entwicklung zu verzeichnen, den Einzug des Oberseminars in das neue Seminargebäude in Bern. In der dadurch veranlassten Festschrift ²⁴⁾ setzt der abtretende Direktor Martig seine 1883 erschienene Geschichte des Seminars fort. Er nennt diese Zeit die „Periode der Reorganisation.“ Die wichtigsten Momente sind die Verlegung des Oberseminars nach Bern, die Verlängerung der Kurse von drei auf vier Jahre und die Einführung der Externats für die oberen Klassen.

Eine wirkliche Lücke füllen Mühlemanns umfangreiche Untersuchungen über die wirtschaftliche Kultur und die Güterverteilung im Kanton Bern aus. ²⁵⁾ Es ist erfreulich, konstatieren zu können, dass das bernische statistische Bureau nicht nur statistisches Material liefert, sondern je und je auch für dessen Verarbeitung gesorgt hat. Die neueste Publikation bringt nach einer historischen Einleitung zunächst in grossen Zügen eine Uebersicht über die Wirtschaftsgeschichte des Kantons Bern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Selbstverständlich ging es nicht an, für ein so grosses Gebiet auf die Quellen zurückzugreifen, man musste sich auf die vorhandenen Bearbeitungen stützen und daher mögen auch die kleinen Ungenauigkeiten stammen, die sich

²³⁾ G e d e n k s c h r i f t zum 50jährigen Bestand des Evang. Seminars auf dem Muristalden Bern. 1854—1905. 253 S. Bern, Berner Tagblatt 1905.

²⁴⁾ E m a n u e l M a r t i g. Geschichte des Bernischen Lehrerseminars zu Hofwil und Bern von 1883—1905. Festschrift zum Einzug in das neue Oberseminar im Herbst 1905. IV u. 110 S. Biel, Gassmann 1905.

²⁵⁾ C. M ü h l e m a n n. Untersuchungen über die Entwicklung der wirtschaftlichen Kultur und die Güterverteilung im Kanton Bern. Mitteilungen der bern. statistischen Bureaus. Jahrgang 1905. Lieferung II. 281 S. Bern, Francke 1905.

gelegentlich finden. Der Hauptteil der Arbeit betrifft die Entwicklung der Kultur im 19. Jahrhundert. Hier ist der Verfasser in seinem Element und behandelt mit vollkommener Sachkenntnis auf Grund des statistischen Materials alle Zweige der Volkswirtschaft. So bilden diese Untersuchungen gleichsam den historischen Teil zu dem kürzlich erschienenen Werke „Bern und seine Volkswirtschaft“.

Im zweiten Heft seines „Bernbiet“ bringt H. Kasser einen Teil des Mittellandes.²⁶⁾ Wieder folgen sich in bunter Reihe Dörfer und Schlösser mit den wichtigsten Ereignissen und Altertümern, begleitet von hübschen Abbildungen.

Wie schon eine ganze Anzahl bernischer Ortschaften, hat nun auch Oberdiessbach seine Heimatkunde erhalten.²⁷⁾ Solche Lokalgeschichten sind immer zu begrüßen, denn sie gelangen in Kreise, die sonst höchstens im Kalender einen historischen Artikel zu Gesicht bekommen und wecken so im Volke das Verständnis für die Vergangenheit. Eine Ortsgeschichte zu schreiben ist keine Kleinigkeit, man bedenke nur, dass dazu alle die Jahrhunderte von der Römerzeit bis zur Gegenwart und die verschiedensten Seiten der menschlichen Kultur zu berücksichtigen sind. Der Verfasser hat sich redlich bemüht, seiner grossen Aufgabe gerecht zu werden, er hat auch nicht vergessen, einige Abbildungen beizufügen und die Sagen aufzuzeichnen. Wenn auch einige Abschnitte weniger gut gelungen sind als andere, so ist das Ganze doch eine ganz hübsche Monographie. Hier mögen nur zwei kleine Berichtigungen Platz finden. Das feste Haus, das die Berner dem Anton Senn nach der Zerstörung der Burg Diessenberg zu bauen erlaubten, ist nicht unten im Tale zu suchen, sondern an der Stelle der zerstörten Burg selbst, denn die betreffende Urkunde vom 8. Juli 1371 sagt ausdrücklich „ein hus ze macheune uff dem selben burgbül“ auf dem Diessenberg gestanden hatte. Sodann hält man allgemein für den Fabeldichter jenen Ulrich Boner, der von 1324 bis 1349 in Bern als Predigermönch nachgewiesen ist; auch wenn dieser 1378 noch gelebt hätte, so hätte er unmöglich als Leibeigener bezeichnet werden können.

²⁶⁾ H. K a s s e r. Das Bernbiet ehemals und heute. II. Mittelland. 1. Zwischen Aare und Stockhornkette. 120 S. Bern, Stämpfli 1906. Fr. 2. 40.

²⁷⁾ H e r m a n n V o g e l, Lehrer in Oberwichterach. Oberdiessbach. Beitrag zur Heimatkunde. 126 S. Selbstverlag 1905. Fr. 1. —.

Im Fremdenblatt bringt H. Blösch die recht interessante Geschichte des bernischen Bärengrabens und seiner Insassen vom 16. Jahrhundert bis zur Jetztzeit.²⁸⁾ Die Vorfahren der heutigen Generation wurden 1853 erworben, der Graben bei der Nydeckbrücke stammt von 1857.

Dr. A. Plüss.

Varia.

Ein theologischer Sonderling. Die Thuner Kapitelsakten von 1674 enthalten einige Mitteilungen über den Pfarrer von St. Stephan, Jakob Dünz.

Es wird von ihm berichtet, er habe nach den Satzungen des Mosaischen Gesetzes gelebt, immer gebetet und Teufel ausgetrieben. Obwohl verheiratet, hatte er keine Gemeinschaft mit seiner Gattin. Er behauptete, Kranke heilen und Tote auferwecken zu können, liess es nicht zu, dass man ihn Herr nenne, wollte einen Schafdieb nicht bestrafen lassen, sondern redete von solchen, die in ihrem Herzen Diebe seien. Grosses Aufsehen erregte auch seine Predigtweise.

Seit 1666 Pfarrer in St. Stephan, wurde er 1674 seiner Stelle entsetzt. 1680 nach Lauperswil gewählt, wurde er 1686 zum Inseprediger ernannt, starb aber schon 1687.

E. Bähler, Pfr.

* * *

Aus den Verhandlungen des Bern-Kapitels vom 11. Januar 1679. An dieser Versammlung der Geistlichen des Bernischen Kapitels, das die Aemter Bern, Schwarzenburg, Seftigen, Konolfingen, teilweise Signau umfasste, ergriff auch Pfarrer Samuel Herzog von Grosshöchstetten das Wort. Nachdem er den Antrag gestellt, es möchte das Sulzbergersche Psalmenbuch in Folio gedruckt und den Gemeinden in je einem Exemplar zugestellt werden und den Bau eines Schulhauses in Höchstetten befürwortet hatte, machte er laut Protokoll folgende Eröffnung: „Drittens hat er mit sonderbarem Eifer vorgebracht, wie dass man von den Studiosis gefährliche Reden und Discursen von der Religion hin und wider hören müsse, dardurch die Orthodoxey leyden, die Religion in Gefahr kommen und sonderlich der Socinianismus und Arminianismus einreißen möchte. Dannenher er auch wider den verbotenen Cartesium und seinen gefährlichen Lehren stark geredt, als wan die Studenten mit denselbigem imbuirt wären, und wo nit den Autoren selbsten, doch die mit ihme halten wider aufkaufen und studierten und was dergleichen.

Worauf dann Herr Professor Bourgeois, als Rektor Scholæ repliziert, dies wäre eine Sach so nicht hieher, sondern vielmehr für den oberen Schulrat gehörte und wann ihme, Herrn Hertzogen dergleichen etwas bekannt gsin wäre, so hätte er es zuvor communicieren und mit besserer Manier anbringen sollen.

²⁸⁾ H[ans B[lösch]. Wieder einmal etwas von den Berner Bären. Bern, Fremdenblatt 1905, Nr. 35—39.